

DIE LIEBHABER

Das schönste an den Amateuren ist ihr Name: Liebhaber.
Das klingt ganz mühelos und unverbindlich, frei.

Als Jugendliche – ich war eine ehrgeizige Cellistin, überhaupt: in allem sehr ehrgeizig – wünschte ich mir nichts mehr zu überwinden als die Reihen von leicht zu begeisternden Erwachsenen, Eltern mit ordentlich gekämmten Haaren in dunklen Kleidungsstücken, die mein Publikum waren. Ihr Urteil galt mir nichts, ihr überall Tiefe spürendes Interesse empfand ich als Marotte. Ihre Seelen schienen mir vernebelt von etwas, das nach 19. Jahrhundert roch, auf jeden Fall altmodisch war. Sie waren spießig. Ich wollte Profi sein. Mich interessierten objektive Urteile, basierend auf profunden Kenntnissen der Materie. Mit dem Abbruch der Cellokarriere habe ich mein freundliches Publikum aus den Augen verloren.

Zurückgekehrt von einer Fachveranstaltung – ich bin inzwischen Filmemacherin geworden - bei der Filmprofessionelle einander an Eloquenz und sogenanntem Fachwissen überboten hatten, bin ich in eine ganz andere Veranstaltung geraten: mein Vater, seit ca. einem Jahr im Ruhestand, hat in der Kleinstadt, aus der ich komme, eine Literaturzeitschrift gegründet. Es ging um die Vorstellung der zweiten Ausgabe. Publikum und Schreibende setzen sich zusammen aus ehemaligen Schülern und Lehrerkollegen, ergänzt durch dichtende Einzelfiguren der Region.

Mit großem Ernst, die Stimmen gedämpft und doch gut hörbar, im königlich-bayerischen Plüschambiente des örtlichen Omacafés, trugen die Amateure ihre Gedichte und Geschichten vor und referierten ihre Aufsätze. Aufmerksam lauschendes, dabei Darjeerling schlürfendes Publikum. Zustimmendes Nicken und andere Beifallsbekundungen, besonders, wenn es um die schweren Momente des Lebens geht. Ein Gedicht heißt „Lebenssehnsucht“ - „von 1977“, fügte die Autorin schüchtern hinzu. Es erzählt von dem unerreichbar wirkenden Wunsch, „einmal wieder den Wind im Haar zu spüren“. Der schlichte Vortrag wirkt echt, die Worte scheinen „von Herzen“ zu kommen, auf jeden Fall berühren sie mich ungefähr in dieser Gegend. Die männlichen Dichter geben sich weniger bescheiden, mit der Geste des Weltenbummlers durchschreiten sie New York, Südamerika oder den örtlichen Discounter – und sind dabei nicht weniger bürgerlich. Ihre Ausbruchsehnsucht bestärkt den Rahmen und wird in diesem glaubwürdig. Einzig mein ehemaliger Erdkundelehrer, mittlerweile pensioniert, scheint irgendwie angekommen: die Hobby-Literaten sind ein geduldiges Publikum für seine lokalhistorischen Interessen, beide Seiten sind glücklich, ich auch. Eine Abiturientin mit weichem Gesicht geigt zwischendurch weise lächelnd kurze Salonmusikstücke mit einem amerikanischen E-Pianisten.

Was ist das Besondere, was ist der Unterschied? (Und was ist Einbildung?)
Daß es einfach ist, direkt, *authentisch*. Der literarische Ausdruck als ein existenzielles Bedürfnis, der Weg zwischen Empfindung und Ausdruck gerade, unverschlungen. Geheimnisse schöner Seelen, frei vom Lärm „professioneller“ Haupt- und Nebeninteressen.
(Das mit den schönen Seelen ist vielleicht eingebildet.)

Zwei Jahre früher. Mehr oder weniger zufällig habe ich entdeckt, dass eine meiner Filmfreundinnen eine begabte Liedsängerin und als Wienerin quasi die geborene Schubert-Interpretin ist. Die Begeisterung ist groß, die musikalischen Fähigkeiten werden schnell reaktiviert. Innerhalb weniger Wochen haben wir ein kleines Programm vorbereitet, das wir unter dem Applaus unserer leicht zu begeisternden Freunde - viele haben mittlerweile Kinder und ordentliche Frisuren - in verschiedenen Wohnzimmern zum Besten gaben.

Eine Woche nach einem höchst befriedigenden Hausmusikabend in München bekomme ich die Kassette mit dem Videomitschnitt des Abends. Als Filmemacherin bin ich beeindruckt von der Qualität der Aufnahmen, der Auswahl und Klarheit der Einstellungen. Dann sehe und höre ich mich singen. Was nun folgt, nenne ich eine verlängerte Schrecksekunde: Schlecht artikuliert Text („iech bien ...“). Immer knapp am Ziel vorbeischrabende Intonation. Ein Herumgetrampel auf physischer und musikalischer Ebene. Über die folgenden Tage und Wochen dehnt sich die Schrecksekunde in eine leichte, aber anhaltende Vergiftungserscheinung aus. Das Video hat meinen Ehrgeiz geweckt. Die zur Schau gestellte Überschwänglichkeit ist mir peinlich geworden.

Ich überlege, daß ein solches Ereignis nicht videofähig sein könnte. Möglicherweise ist es zu zart für den starren Blick der Kamera. Auch andere Bühnenerlebnisse lassen sich ja nur schwer durch Aufzeichnungen übertragen. Ich sehe mir aber mit viel Vergnügen auf *youtube* Amateurvideos an. Da gibt es zum Beispiel eine charmante Aufnahme von *La Cinquantaine*: Eine 16jährige Amerikanerin spielt auf einer Mehrzweckhallenbühne. Immer knapp am Ziel vorbeischrabende Intonation. Herumgetrampel auf Bühne und Musik. Und doch spüre ich in der Darbietung genau die Begeisterung, die dieses Stück erfordert, und die professionelle Musiker dafür oft nicht (mehr) aufbringen können.

Es ist leichter, andere für ihre Liebhaberei zu bewundern (spreche ich mir dabei nicht eine besondere Urteilskraft zu? ICH erkenne durch das technische Rauschen ihrer Unvollkommenheit, dass sie TROTZDEM gut sind!) als zu akzeptieren, selbst in dieser Weise unvollkommen zu sein.

Aber auch unter den Amateurmusikern gibt es Qualitätsunterschiede.
Es gibt es schlecht geprobte Stücke, Fehlinterpretationen und Intonationsprobleme.
Es gibt auch schlechte Texte.

Und: Auch unter den Profis gibt es Amateure.
Die, die sich ihre Liebe bewahren konnten.
Das sind wahrscheinlich die besten.

SUSANNE QUESTER